

Ein Denkvers und drei Fabeln

Autor(en): **Kretschmann, Karl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **8 (1951)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

STULTIFERA NAVIS



MITTEILUNGSBLATT
DER SCHWEIZERISCHEN BIBLIOPHILEN-GESELLSCHAFT
BULLETIN DE LA SOCIÉTÉ SUISSE DES BIBLIOPHILES

April / Avril 1951

No. 1/2

Karl Friedrich Kretschmann (1738–1809) | Ein Denkvers und drei Fabeln¹

An den Besitzer einer Bibliothek

*Du achtest dich gelehrt? Weswegen?
Auf Rechnung deiner jüngst gekauften Bücher Zahl?
O kaufe heut noch Federhut und Degen;
So bist du morgen – General!*

Das Kalbleder und das Papier

«Verlaß dich ja nicht zu sehr auf deinen eingebildeten Vorzug! (sprach im Zanke das Kalbleder zum Papiere): Mag doch jener große Geist dich so vollschreiben, als er will; oder Breitkopf und Unger dich noch so schön drucken: wir wollten doch sehn, ob du viel gelesen würdest, wenn ich dich nicht zuvor bekleidete –»

Und gleichwohl (erwiderte das Papier): bin ich Buch, und du – nur Einband.

Der Kalender, das Kochbuch und die Bibel

Im Büchergestell einer Matrone wollte sich der Kalender über die Bibel und das Kochbuch erheben. Wenigstens, meinte der Wetterprophet, sey er doch so brauchbar und unentbehrlich als beyde.

«Nur daß du so viel Fasttage verordnest!» rief das Kochbuch. – «Und so viel lügst!» sagte die Bibel.

¹Aus Fabeln, Allegorien und neuste Gedichte, Leipzig, Dyk, 1799.

Anfang und Ende

Ein Dichter war eben darüber her, ein Sittengemälde zu dramatisieren. Schon waren Charaktere gebildet, Situationen entworfen, Empfindungen und Sentenzen zurecht gemacht; und nun kam er zur Ausarbeitung.

«O wer doch nur erst den Anfang hätte! (rief er): Der Anfang, der Anfang! auf den kömmt alles an, und doch ist er so schwer.»

Da trat ein freundlicher Genius an sein Schreibpult (ich weiß nicht, ob er vom Parnaß oder vom Olymp kam?), der sprach: Wenn du gutem Rathe folgen willst, so kümmer dich vor allen Dingen um das Ende: denn da haperts bey euch Menschen immer am meisten!

Sigismund von Radecki | Seltene Bücher¹



Die größten Bücher, die ungeheuersten Gedankenquellen kosten praktisch gar nichts: die Bibel, Homer, Dante, Shakespeare, Goethe sind um wenige Groschen erhältlich, stehen frei da, wie die Luft zum Atmen für jedermann. Eben darum werden sie so wenig gelesen. Das ist derselbe Zimt, mit dem im Mittelalter die meisten Luxuspeisen versetzt wurden, weil er damals nämlich kostbar wie Gold war – heute, wo er billig ist, wird er nur selten gebraucht. Nur daß man Zimt wirklich wenig braucht, während man jene Geistesquellen wirklich sehr braucht. Da hülfe nur eines: man müßte sie wieder selten machen. Man müßte jegliche Vervielfältigung jener Werke, außer der handschriftlichen, streng verbieten – das wäre dann ein Geriß um Dante und Shakespeare! Wann gab es den großen Durst nach der Heiligen Schrift? – als die wenigen Exemplare mit Ketten an der Wand befestigt waren. Das ist ein Punkt, den die Bibelgesellschaften (bei allem löblichen Willen) nicht bedacht haben. In der Tat, der Gedanke, daß ich Gottes Wort – man bedenke, was das heißt! – um den Preis eines Straßenbahnbillets gleich links um die Ecke kaufen kann, hat etwas Erschütterndes.

Denn wir lieben das Seltene. Die «zweiundvierzigzeilige Gutenbergbibel» oder die «Shakespeare-Quarto» kosten ein Vermögen, wiewohl kaum einer der Käufer sie wirklich liest, weil er sie nämlich nicht lesen kann. Doch bevor der Mensch Ackerbauer ward, war er Jäger, und das

schlägt immer wieder durch. Aber gerade bei Büchern wirkt diese Jagd nach der Seltenheit paradox, weil Bücher selber etwas Paradoxes sind: der Ort, wo raumloser Geist und räumlicher Stoff sich am engsten verquicken und verzwicken. Dabei hat solche Bücherpirsch die verschiedensten Motive. Man kauft so etwas, weil es selten ist und man selbst dadurch was Seltenes wird; oder um seine Sammlung zu komplettieren, oder aus Neugierde, aus Lust am Zufall und am Abenteuer, oder weil man einen Narren zu finden hofft, der's einem noch teurer abkauft, oder – und das sind die wertvollsten Beweggründe – aus Forschungsdrang und um sich ein teures Andenken zu erwerben.

Ich selber weiß mich von manchen dieser Antriebe keineswegs frei. Der Moment, da ich im staubigsten aller Bücherkeller (sie riechen alle nach moderndem Fichtenwald) den Puschkin-Erstdruck «Boris Godunoff, St. Petersburg 1831» entdeckte, ist mir unvergeßlich. Nur geht es merkwürdig mit solchen seltenen Büchern: sie werden in den seltensten Fällen auch wirklich gelesen. Man nimmt sie in die Hand, blättert, staunt und stellt sie wieder zurück. Denn diese Jagd nach dem seltenen Buch ist im Grunde nur das bequeme äußere Symbol für etwas, das sich in mir innerlich zu vollziehen hätte: die langsame, liebende Aneignung des (spottbilligen) geistigen Werkes, bis es mir teuer, bis es erst wahrhaft selten wird! Daher ist mit dem Ankauf der Rarität eigentlich schon das Letzte geschehen, und ein Reclam-Bändchen für das innere Seltene

¹ Aus: «Der runde Tag». Verlag der Arche, Zürich 1947.